

369



**Der
Freiheits-
kämpfer**

**Organ der Kämpfer für
Österreichs Freiheit**

55. Jahrgang – Nr. 10 – April 2004

1934 – ein Schicksalsjahr

Bundespräsidentenwahl 2004

Wahl um das höchste Amt Österreichs

DOLLFUSS- GEDENKEN

Wie alljährlich versammeln
wir uns auch heuer am

**Samstag, den
24. Juli 2004, 10h
am Hietzinger
Friedhof**

zum Gedenken an die
Ermordung von Bundes-
kanzler Dr. Engelbert Dollfuß
sowie an die drei Offiziere
Biedermann, Huth und
Raschke.

Wir treffen uns um 9.45 Uhr
beim Eingang Mxingstraße/
Autobusstation. Zu erreichen
entweder von der Station Ken-
nedy-Brücke der U4, weiter
mit Autobus 58 B oder von
der Schnellbahnstation Meid-
ling mit Autobus 8 A in Rich-
tung ORF-Zentrum.





Hubert Jurasek

Bundespräsidentenwahl 2004

Sonntag, den 25.4.04, ist wieder einmal das Volk von Österreich aufgerufen, ein neues Staatsoberhaupt zu wählen, da die Amtsperiode des bisherigen Bundespräsidenten abgelaufen ist.

Eine der wesentlichen Aufgaben des Bundespräsidenten ist die Repräsentation der Republik Österreich und deren Vertretung nach Außen. Er ernennt die diplomatischen Vertreter Österreichs im Ausland und akzeptiert die ausländischen Vertreter in Österreich. Er beruft und schließt die Sitzungen des Nationalrates und Bundesrates, ernennt die höchsten Beamten der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit, er kann die Bundesregierung bestellen und abberufen. Er braucht für die meisten seiner Agenden einen Antrag der Bundesregierung oder der zuständigen Minister und deren Gegenzeichnung. Es wird daher von manchen das Amt des Bundespräsidenten als eine Art von Staatsnotar bezeichnet und überlegt ob dieses Amt nicht erspart werden könnte.

Wie jeder Staat braucht auch Österreich in irgendeiner Form ein Staatsoberhaupt. Im Falle der Zusammenlegung dieses Amtes mit einem anderen politischen Amt (z.B. Bundeskanzler) würde das Staatsoberhaupt in den Parteienstreit hineingezogen. Das Staatsoberhaupt soll aber im Volk verankert sein und in Krisenzeiten Sicherheit signalisieren, es soll Kontinuität, Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit verkörpern und als eine Art Gewissen der Nation dem Staatsvolk Maßstäbe vermitteln (siehe Feichtelbauer in der Furche vom 22.1.04 „Ab-

schaffung wäre keine Lösung“). Für das Amt des Bundespräsidenten sind daher nur integere Persönlichkeiten geeignet, die sich voll zu Österreich bekennen. Jede Herabwürdigung oder Besudelung im Rahmen des Wahlkampfes würde das höchste Amt im Staate schädigen.

Um das Amt des Bundespräsidenten bewerben sich zwei Persönlichkeiten: Die derzeitige Bundesministerin für Auswärtige Angelegenheiten Frau Dr. Benita Ferrero-Waldner und der derzeitige zweite Präsident des Nationalrates Herr Dr. Heinz Fischer.

Frau Dr. Benita Ferrero-Waldner ist am 25.9.1948 in Oberndorf bei Salzburg als Tochter eines Zahnarztes geboren. Nach der Matura und dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Salzburg (Promotion 1970) ist sie von 1971 bis 1983 in der Privatwirtschaft tätig gewesen. Im Jahre 1984 ist sie in den österreichischen diplomatischen Dienst eingetreten und an verschiedenen Posten im In- und Ausland eingesetzt worden. 1994 übernimmt sie, bisher stellvertretende Protokollchefin im Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, als erste Frau die Funktion des Protokollchefs

der Vereinten Nationen in New York; als solche hatte sie gute Kontakte mit ausländischen Diplomaten aufbauen können. Im Mai 1996 wird sie als Staatssekretärin für Auswärtige Angelegenheiten im Kabinett Vranitzky angelobt. Seit 4.2.2000 gehört sie als Bundesministerin für Auswärtige Angelegenheiten dem Kabinett Schüssel an. Als solche hat sie insbesondere während der gegen Österreich von den Staaten der EU im Zusammenhang mit der Bildung der Regierung Schüssel verhängten Sanktionen die Interessen Österreichs mutig vertreten und schließlich die Aufhebung dieser Sanktionen erreicht. Für den Fall ihrer Wahl zur Bundespräsidentin würde sie ein „Bundespräsident mit Herz“ sein, volksverbunden und sozial.

Herr Dr. Heinz Fischer, geboren 9.10.1938 in Graz, hat nach der Matura und dem Studium der Rechtswissenschaften in Wien (promoviert 1961) und nach der Gerichtspraxis (1962) beim zweiten (sozialistischen) Präsidenten des Nationalrates gearbeitet. Von 1963 bis 1975 ist er Sekretär der sozialistischen Parlamentsfraktion gewesen, seit 1971 auch Abgeordneter des Nationalrates, 1975 bis 1983 war er geschäftsführender Obmann der sozialistischen Parlamentsfraktion, seit 1979 stellvertretender Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs. 1983 bis 1987 ist er Bundesminister für Wissenschaft und Forschung gewesen, danach Obmann der



Dr. Benita Ferrero-Waldner, amtierende Bundesministerin für auswärtige Angelegenheiten.

sozialistischen Parlamentsfraktion im Nationalrat, von 1990 bis 2002 erster Präsident des Nationalrates, derzeit dessen zweiter Präsident. Seit 1992 ist er stellvertretender Vorsitzender der sozialdemokratischen Parteien Europas (SPE), 1993 bis 1999 Vorsitzender des Europäischen Forums für Demokratie und Solidarität. 1978 ist er Univ.Dozent für Politikwissenschaften an der Universität Innsbruck geworden, seit 1994 ordentlicher Universitätsprofessor. In dieser Funktion und als Sekretär von Bundeskanzler Kreisky und politischer Berater von Bundespräsidenten Kirchschläger habe er außenpolitische Erfahrung gesammelt.

Im Zuge des Wahlkampfes für den Bundespräsidenten im Mai 1986 sind gegen den der ÖVP nahe stehenden Kandidaten Dr. Kurt Waldheim, vorher Generalsekretär der UNO in New York, schwere Vorwürfe wegen seines Verhaltens in der Zeit des Nationalsozialismus und als Offizier der Deutschen Wehrmacht erhoben worden, die dem Ansehen Österreichs schwer geschadet haben. Auslöser dieser Kampagne ist der damalige den Sozialisten nahe stehende Bundeskanzler Fred Sinowatz gewesen, der inzwischen wegen falscher Zeugenaussage in dieser Kampagne gerichtlich verurteilt worden ist (siehe „Academia intern“ vom Jänner 2004, Seite 8 „Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit. Kurt Waldheim zum 85. Geburtstag.“) Altbundeskanzler Fred Sinowatz meinte hiezu im Gespräch mit der Furche (siehe vom 22.1.04, Seite 9 „Mir ist es nicht um die Macht gegangen“) die Zeit sei reif für die Aufarbeitung der nationalso-

zialistischen Vergangenheit Österreichs gewesen. Herr Dr. Fischer ist damals stellvertretender Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs und Bundesminister für Wissenschaft und Forschung in der Regierung Sinowatz gewesen.

Als sich im Jänner 2000 bei den Parteienverhandlungen abzeichnete, dass es zwischen der ÖVP und den Freiheitlichen zu einer Koalition kommen werde, hatten in der so genannten „Lissabonner Erklärung vom 31.1.2000“ die mehrheitlich von Sozialisten regierten Staaten der EU unter dem Vorsitz des portugiesischen Ministerpräsidenten gedroht, im Falle der Bildung dieser Regierung, Österreich diplomatisch zu isolieren.

Diese Maßnahmen sind laut Pressemeldungen vom damaligen Bundeskanzler Viktor Klima bei einer Konferenz in Stockholm nach Information von Bundespräsident Dr. Klestil eingeleitet worden (s. FK 1/00, S 2, FK 2/00, S 3 ff.). Schon am 29.1.2000, also einige Tage vor der Bildung der Koalitionsregierung Schüssel, hat der der Labour Party nahe stehende englische „Guardian“ von den Bemühungen von Klima geschrieben, die teilnehmenden Regierungschefs zu drängen, eine allfällige ÖVP-Freiheitliche Regierung zu boykottieren (siehe in der Academia von 12/03, S. 40 f. die Besprechung des Buches „Eine europäische Erregung, die Sanktionen der 14 gegen Österreich im Jahre 2000“ von Busek, Schauer). Während

dieser Zeit ist Dr. Fischer Präsident des Nationalrates und stellvertretender Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs, sowie der sozialdemokratischen Parteien Europas (SEP) gewesen.

Beide von den Sozialisten eingeleitenden Kampagnen haben Österreich schwer geschadet. Ob überhaupt und wie Dr. Fischer darauf reagiert hat, ist nicht bekannt. Frau Dr. Ferrero-Waldner, damals Bundesministerin für Auswärtige Angelegenheiten, ist gegen diese „Sanktionen“ energisch aufgetreten und hat letzten Endes deren Aufhebung erreicht (s. FK 3/00, S. 2 f). Es ist ihr sogar gelungen, zu manchen dieser Regierungen freundschaftliche Beziehungen aufzubauen.

Bei einer Gegenüberstellung der Verhaltensweisen der beiden Bewerber um das Amt des Bundespräsidenten ergibt sich folgendes Bild: Frau Dr. Ferrero-Waldner hat sich stets bemüht, das Ansehen Österreichs im Ausland zu stärken und kann diesbezüglich ein gutes Gewissen haben. Herr Dr. Fischer hat zu dem Österreichs Ansehen schwer schädigenden Aktionen der sozialistischen Partei Österreichs zumindest geschwiegen. „Nicht auffallen“ sei immer Fischers politisches Prinzip gewesen (siehe Martha Salomon in der Furche vom 12.2.04, S. 6 „Mönche und Scheich“).

Für uns, die wir uns aktiv im Kampf gegen den Nationalsozialismus für Österreichs Freiheit eingesetzt haben, gibt es daher nur eine Wahl: Frau Dr. Ferrero-Waldner. Denn in der Liebe zu Österreich soll uns nichts übertreffen. ■

Ju.

Die Exulanten des öffentlichen Stiftungsgymnasiums Seitenstetten (1938)

veranstalten, gestaltet und initiiert von Reg.R. Dr. Franz Trischler, anlässlich des bevorstehenden 70. Todestages eine

**Hietzinger Gedenkstunde
für Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß
am 7. Mai 2004, um 17 Uhr**

im großen Festsaal des Hietzinger Amtshauses
1130 Wien, Hietzinger Kai 1

Nach der Gedenkstunde kommen die Alt-Seitenstettner im nahe gelegenen Don Bosco – Haus (1130 Wien, St. Veitgasse 25) zusammen.

Am 8. Mai 2004 um 10 Uhr wird Dr. Walter Tancsits, Abg. z. NR, eine **Führung durch das Parlament** machen.

Weitere Fragen (z.B. Übernachtung) und Anmeldungen bitte an:

*Regierungsrat Dr. Franz Trischler,
Hagenberggasse 21, 1130 Wien*

Ka.

1934, ein Schicksalsjahr Österreichs

Das Jahr 1934 ist für unsere geliebte Heimat Österreich wahrhaftig ein Schicksalsjahr gewesen. Die damals im Amt befindliche Regierung Engelbert Dollfuß hat aufgrund der Nationalratswahlen vom 9.11.1930 über 83 Mandate verfügt, die Opposition, bestehend aus den Sozialisten (71 Mandate) und Großdeutschen (11 Mandate) über 82; die Regierung hatte also die hauchdünne Mehrheit von einem Mandat.

Nachdem am 4.3.1933 der Versuch der Oppositionsparteien mit parlamentarischen Tricks die Regierung zu stürzen, misslungen ist, haben die militärischen Formationen dieser beiden Parteien es mit Waffengewalt versucht. Die Sozialisten haben am 12.2.1934, die Nationalsozialisten, zu denen inzwischen die Großdeutschen übergegangen sind, am 25.7.1934 einen Versuch unternommen.

Über beide Ereignisse ist schon wiederholt geschrieben worden. Über den Putschversuch vom 25.7.1934 wird in der nächsten Nummer berichtet werden, heute sei auf die Ereignisse vom 12.2.1934 eingegangen, über die zuletzt im FK 1/99 S. 2 unter dem Titel „Unbewältigte Vergangenheit“ ausführlich geschrieben worden ist. Der Kommandant des oberösterreichischen Schutzbundes und Landespartei sekretär von Oberösterreich Richard Bernaschek hat Sonntag den 11.2.1934 der Zentrale der sozialistischen Partei in Wien durch einen Kurier mitteilen lassen, dass einer Waffensuche im Hotel Schiff in Linz, dem Sitz auch des oberösterreichischen Kommando des Schutzbundes, durch Organe der Bundespolizeidirektion mit Waffengewalt entgegengetreten wird. Die Genossen in den anderen Bundesländern wurden zur Mitwirkung aufgefordert. Noch am selben Tag hat die Wiener Zentrale der sozialistischen Partei Bernaschek aufgefordert, von sei-

nem Vorhaben abzusehen. Als dann Bewaffnete der Bundespolizei vor dem Hotel Schiff erschienen sind, ist auf sie mit Maschinengewehren geschossen worden. Damit sind die tragischen Ereignisse des 12.2.1934 ausgelöst worden (siehe „Der sozialdemokratische Kämpfer“ Nr. 7-9/2000 „Bernaschek zum Gedenken“). Die ersten Opfer des 12.2.1934 sind Polizeibeamte gewesen.

Heute, nach 70 Jahren, noch Zeitzeugen zu finden, die über die Ereignisse des Februar 1934 aus eigener Wahrnehmung erzählen können, ist äußerst schwer. Otto Binder, damals in Salzburg, vorher und nachher bis zu seiner Verhaftung durch die Nationalsozialisten in Wien, Funktionär der illegalen sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) später der Revolutionären Sozialisten schreibt in seinem Buch „Wien – retour, Bericht an die Nachkommen“ erschienen im Böhlau-Verlag, S. 124: „Der Februar 1934 war aber nicht nur ein politischer Zusammenbruch; der neue Name der illegalen Partei beinhaltete auch eine neue Zielsetzung „Illusionen über unsere Zukunft machten wir uns jedoch in dieser Zeit kaum noch“ (aaO. S. 65) „Was waren die Aufgaben die wir uns mit unserer politischen Arbeit stellten? Kurz gesagt, wollten wir den Widerstandswillen gegen den Faschismus aufrecht erhalten, dem Abgleiten der Menschen zu den Nazis oder Kommunisten entgegen wirken, das In-

formationsmonopol des Regimes unterlaufen, Zellenorganisationen aufbauen und mit ihnen Informationsaustausch betreiben (aaO S. 64).

Dr. Friedrich Funder, im Februar 1934 Chefredakteur der „Reichspost“, schreibt in seinem Buch „Als Österreich den Sturm bestand“ erschienen im Herold-Verlag 1956, (Seite 146 ff).

„Am meisten versteift hatte sich bis zum 14. Februar die Lage in Floridsdorf, namentlich in den Kämpfen um den Schlingerhof und die am Stadtrand weiter südöstlich gelegenen Gemeindebauten. Hier bot sich mir und meinen zwei Begleitern ... das typische makabere Bild nach einem Kampf im verbauten Gelände. Die Leute des republikanischen Schutzbundes hatten sich mit Todesverachtung geschlagen. Es war schmerzlich zu sehen, wie viel Standhaftigkeit und Aufopferung hier für eine falsche Sache eingesetzt worden waren. Im dichten Wagengedränge wurden vom Roten Kreuz Verwundete geborgen. Am Gehsteig lag ein erschossener Zivilist. Um noch die Lage am Stadtrand kennen zu lernen, beschlossen wir, über die Kagraner Brücke die Rückfahrt zu nehmen. Die Polizei gab uns den Weg frei. Es dämmerte schon stark als wir durch die letzte Häuserzeile Kagran zufuhren. Hier hat eine größere Abteilung des Bundesheeres im Schatten der Bauten Deckung genommen.

Der kommandierende Hauptmann, bei dem ich mich legitimierte, ließ uns passieren. Von Ferne bissen noch einzelne Gewehrschüsse in die Stille, in der dieser traurige Tag versank.

Einbiegend in die Allee der gegen die Donau zu führenden Kagranerstraße sahen wir die Fahrbahn mit riesigen Mauern, mit Steinen und Ziegeln besetzt. Die Hindernisse mussten langsam angefahren werden. Plötzlich von hinten ein Schuss und ein Schlag! Ein Projektil trifft in die rückwärtige Wagenwand, ein zweites geht splitternd durch die rückwärtigen Glasfenster zwischen unseren Köpfen hindurch und nimmt seinen Weg durch die Windschutzscheibe der Wagenfront. Die Schützen hatten in der schnurgeraden Allee leichtes Ziel. Die Weiterfahrt ist unmöglich. Wir springen aus dem Auto, nehmen Deckung hinter den nächsten Akazienbäumen. Die Herrschaften hinter uns halten uns vermutlich für Polizei, da sie fortfahren, an uns unbewaffneten Zivilisten ihre Munition zu verschießen. Da beginnt es plötzlich über uns zu krachen. Es pfeift und pufft, schlägt ein, und fetzt in das Dach unseres Wagens. Glaskugeln der Straßenbeleuchtung sausen samt ihrem eisernen Gehänge hernieder. Rings herum spritzt und belfert es, trischt seitwärts der Straße in die nahen Schrebergartenhäuser, dass die Bretter fliegen. Ein Hexensabbat, die Gewehrschüsse haben aufgehört. Unsere Verfolger haben offenbar begriffen, dass wir nicht das rechte Ziel für die Schüsse sind, da wir von einer ganz anderen Seite mit Feuer belegt wurden. Wir liegen in Beschuss leichter Ar-

tillerie, deren silberglänzende Ladung um uns versprüht. Wir haben mit einigen Sprüngen hinter dem Betonsockel des nächsten Straßenhäuschens und hinter einem Stapel Pflastersteine Deckung genommen und begreifen nun von der ersten Überraschung befreit die Situation, die so gar nicht zum Metier friedliebender Zeitungsleute passt. Wir waren festgenagelt an dem Zugang zur Kagranerbrücke. Jenseits der Donau postierte Artilleristen des Bundesheeres hatten geglaubt, in dem Schießen einen Rebellenangriff auf die Donaubrücke zu hören,

hatten Sperrfeuer vor den Brückeneingang gelegt, ausgerechnet auf uns harmlose Nichtkombattanten.“

Funder schließt diesen Bericht mit den Worten: „Ein unheilvolles Geschehen, wie das dieser Februartage in Österreich, wird nicht plötzlich geboren, es kann nur verstanden werden, aus seinen wurzelhaftem Zusammenhängen, in den sich Schuld und Unschuld vielfach und ursächlich und schwer trennbar verflechten. Die österreichischen Ereignisse des Februar 1934 hatten eine jahrzehntelange Vorgeschichte. Sie kündigten sich

in warnenden Vorläufern an Auch Unglück und Schmerz sind große Lehrmeister und ihnen zu folgen ist wichtiger als in wirbelnden Entwicklungen zuverlässig Schuldfragen enträtseln zu wollen. Derjenige wird der Lösung am ehesten nachkommen, der bereit ist, Schuld und Fehlen nicht nach dem Erfolg und Misserfolg zu messen. Im letzten wird sich freilich der suchende Mensch zu dem demütigen Wissen bekennen, dass das gerechte Maß für alles Geschehen, das Große und das Kleine, nur in der Hand des ewigen Richters ruht“ (aao Seite 160).

In Rahmen eines Symposiums anlässlich des 70. Jahrestages der Ereignisse im Jahre 1934, zu dem die beiden Präsidenten des Nationalrates Khol und Fischer am Donnerstag, dem 12. Februar 2004, in das Parlamentsgebäude eingeladen haben, ist festgestellt worden, dass der historische Ablauf dieser tragischen Ereignisse unbestritten ist. Diese Ereignisse dürfen nicht im täglichen politischen Geschehen instrumentalisiert werden. Nie mehr dürften sich solche Ereignisse wiederholen. ■

Ju.

1938 Beginn einer schweren Zeit für Österreichs Patrioten

Als die deutschen Truppen 1938 in Österreich einmarschiert sind, haben sofort die Verhaftungen der Gegner des Nationalsozialismus begonnen. Es war eine Situation mit Schwierigkeiten.

Wir wurden inhaftiert ohne Rechtsbasis, es war eine „Freiheitsberaubung“, beim ersten Transport, dem so genannten Prominententransport, am 1.4.1938, sind die beiden Söhne des in Sarajewo ermordeten Thronfolgers Hohenberg, sowie Bürgermeister Schmitz von Wien und der Minister der zweiten Republik, Dr. Hurdes, sowie der Kommandant der Österreichischen Schutzhaftlagers Wöllersdorf dabei gewesen. Mit dem Gefangenentransportwagen, dem so genannten „Grünen Heinrich“, ging der zweite Transport zum Sommerperron des Wiener Westbahnhofes, wo ein Zug mit verhängten Fenstern und einem Kommando von SS-Toten-Kopf-Verbänden uns

übernommen hat. Im Zug mussten wir die Hände auf die Knie legen und die Augen auf die Lampe des Abteils richten. In der Tür war ein SS-Posten, so ging es nach Dachau.

Im Lager angekommen wurde die Prominenz unseres Transportes vorgelesen und den Überwachungsorganen (Blockführern) vorgestellt, dann begann der Alltag. Einige Späßchen der Raportfüh-

rer: Ein Spatz sitzt auf der Lagerstraße. Befehl: Fangt mir den Vogel. Der Häftling wirft sich hin, der Vogel ist weg. Somit Befehlsverweigerung oder die Aufforderung komme her, der Häftling näherte sich auf drei Schritte, es war uns bekannt, dass wir nur bis zu drei Schritten uns einem Posten nähern durften. Kommando komm näher, wenn man dies tat, war es ein tätlicher Angriff, es herrschte in Dachau das Standrecht, folgte er nicht, eine Befehlsverweigerung, Lagerstrafe.

Wenn ein Blockführer, Blockältester, Stubenältester oder Kapo eine Meldung gegen einen Häftling machte, die Folgen: Es dauerte unter Umständen Wochen, bis man ins Krankenrevier bzw. zu einem Lagerarzt gerufen wurde. Frage: Sieht er die Hände an oder das Gesäß. Wieder warten. Bis aus dem Jourhaus (Eingangstor des Lagers) die Aufforderung kam, zum Schutzhaftlagerführer zu kommen, der die jeweilige Strafe bestimmte, sieht er dich nur an oder fliegst du die Stie-



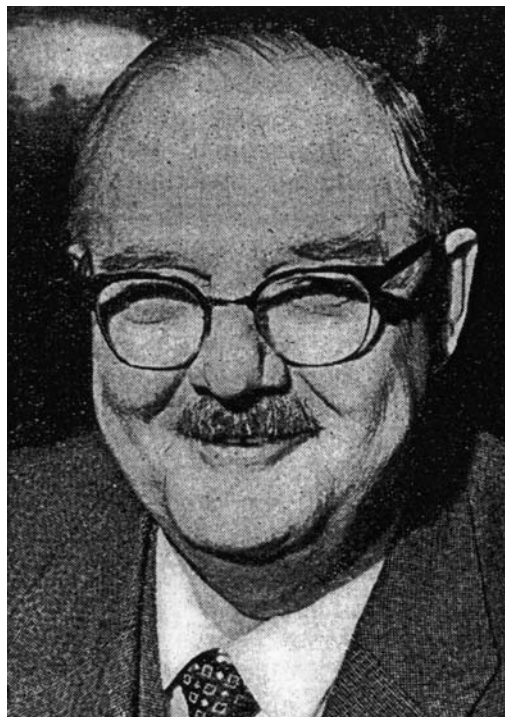
ge hinunter? Wieder warten. Es kam ein Blockführer, scharfes Kommando: Ab zum Bunker. Kommando: Halt, Hände vorzeigen, Kragenknopf vom Hals auf machen, auch den Hosenbund lockern, über die Hände Socken streifen und diese auf den Rücken geben. Fesselung mit einer Kette. An der Wand waren Pfähle, man musste auf eine Treppe steigen, die Kette wurde an einem Hacken eingehängt. Die Treppe kam weg und du baumelst mit den Händen am Rücken an dem Pfahl eine Stunde. Dann kamst du runter und musstest sofort wieder zur Arbeit. Diese Strafe wurde in der Mittagszeit vollzogen. Eine andere Art der Strafe waren „25“. Ein Holzgestell, ca. ein Meter lang, Hüft- und Muldenförmige Bretter, darauf eine Decke, am Boden ein Holzgestell für die Füße. Zwei Blockführer hatten den Waffenrock ausgezogen, in ihren Händen hatten sie Ochsenziemer, die vorher 24 Stunden in Essig eingeweicht worden waren. Wir mussten uns in die Mulde legen, ein Blockführer setzt sich auf den Bock oder auf uns, die anderen beiden schlugen zu, und wir mussten laut und deutlich eins, zwei und sofort zählen. Wenn jemand schrie, schlugen die beiden zu, bis der Häftling still war. Dann ging es weiter mit zählen und schlagen (zwei Schläge waren immer nur einer) und wenn sie höher schlugen, waren die Nieren ab. Wenn man die Schläge erhalten hatte, musste man wieder in strammer Haltung sich vom Strafrapport zurück melden. Dann ab in den Bunker. Dort bei Dunkelhaft bei Wasser und 300 Gramm Brot pro Tag. Jeden dritten Tag normales Essen. Die Haftdauer war, wie die Anzahl der Schläge vom Lagerführer bestimmt. ■

(Von einem Zeitzeugen).

Ju.

Julius Raab zum 40. Todestag

**Julius Raab, am 29.11.1891 in St. Pölten als Sohn eines Bau-
meisters geboren, hat nach der Matura am Stiftsgymna-
sium Seitenstetten und Vollendung des Ingenieurstudiums
an der Technischen Hochschule in Wien im väterlichen Be-
trieb gearbeitet. Im ersten Weltkrieg Pionieroffizier, hat
er nach dem Zusammenbruch 1918 seine Kompanie von
der Piave geordnet nach Hause geführt.**



**Julius Raab,
1891–1964**

Aus dem Krieg heimgekehrt hat er den väterlichen Betrieb übernommen, ist im Rahmen seiner standespolitischen Tätigkeit bemüht gewesen, die zersplitterte Wirtschaft des kleinen gewordenen Österreich zusammen zu führen und hat den österreichischen Gewerbebund als wirtschaftliche Interessenvertretung gegründet, aus dem später die Kammer der gewerblichen Wirtschaft entstanden ist. 1927 als christlich-sozialer Abgeordneter in den Nationalrat gewählt, ist er einem Wunsch von Bundeskanzler Dr. Seipel entsprechend der Heimwehr (HW) beigetreten und deren niederösterreichischer Landesführer gewesen. Im letzten Kabinett

Schuschnigg war er Handelsminister.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten war er „wehrunwürdig“ und hatte Aufenthaltsverbot für den Gau „Niederdonau“, wie die Nationalsozialisten Niederösterreich genannt haben. In seiner in Wien gegründeten Baufirma hat er zahlreichen Verfolgten des Nationalsozialismus Unterschlupf gewährt, darunter Bundeskanzler Leopold Figl nach dessen Haftentlassung, der so die Gelegenheit gehabt hat, wieder mit seinen Bauern Kontakt aufzunehmen.

1945 Mitbegründer der ÖVP und des Wirtschaftsbandes hat ihn Staatskanzler Dr.

Renner als Staatssekretär für öffentliche Bauten und Wiederaufbau in die erste Regierung der zweiten Republik berufen. Als Leopold Figl nach der Wahl 1945 ihn als Handelsminister in seine Regierung aufnehmen wollte, haben die Sowjets „Njet“ gesagt; Julius Raab sei Führer der HW und damit „Faschist“ gewesen. Seit 1947 Präsident der neu gegründeten „Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft“ hat er in Zusammenarbeit mit den sozialistischen Gewerkschaftsführern Johann Böhm und Franz Olah zahlreiche „Lohn- und Preisabkommen“ abgeschlossen und mit der „Paritätischen Kommission für Lohn- und Preisabkommen“ die österreichische Sozialpartnerschaft aufgebaut.

Als Nachfolger von Leopold Figl ist Julius Raab 1952 zum Bundesparteiobmann der ÖVP und 1953 auch zum Bundeskanzler gewählt worden. Als solcher konnte er in zähen Verhandlungen mit den Russen 1955 den Abschluss des Staatsvertrages und damit die Freiheit Österreichs erringen. Aus gesundheitlichen Gründen ist Raab 1960 als Bundesparteiobmann der ÖVP und bald später auch als Bundeskanzler zurückgetreten und wieder Präsident der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft geworden.

Am 8. Jänner 1964 ist er gestorben. In seinem schon 1961 geschriebenen Testament, das erst nach seinem Tod veröffentlicht worden ist, hat er „inständig alle gebeten, die rot-weiß-rote Fahne hoch zu halten und unserer schönes Österreich als einen Hort der Freiheit zu bewahren.“ ■

Ju.

Mag. Leopold Guggenberger 85

Kamerad Mag. Leopold Guggenberger, wHR i.R., Längstzeitbürgermeister von Klagenfurt, erzählte anlässlich seines 85. Geburtstages (8.9.1918) aus seiner Jugendzeit, insbesondere des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus:

Mein Vater war Leuchtaler, er ist im Ersten Weltkrieg als Flieger an der Piave gefallen – noch vor meiner Geburt. Meine Mutter war Wienerin. Sie wurde nach dem Tod meines Vaters, da es ihr finanziell nicht sehr gut ging, im Pfarrhof in Tulbing aufgenommen, d.h. sie erhielt dort ein Zimmer, weil der damalige Pfarrer von Tulbing, Roman Lechner, ein sehr guter Freund meines Großvaters war. Dort bin ich geboren. Meine Mutter ist 1919 mit mir nach Wien übersiedelt. Wir haben bei meinem Onkel, Dr. Ing. Karl Jungwirth, in der Wiedner Hauptstraße gewohnt. Roman Lechner wurde später Dechant in Tulln, und ich bin als Bub oft an Wochenenden und Feiertagen mit dem Rad oder dem Zug nach Tulln gefahren, um ihn zu besuchen. Auf diese Weise habe ich die Pfarren des Tullnerfeldes kennen gelernt.

Ich komme also aus einer ausgesprochen katholisch-christlichen Umgebung.

Am Schottengymnasium habe ich eine Gruppe des KDSB – des Katholisch-Deutschen-Studentenbundes – geleitet. Nach meiner Ma-

tura im Jahre 1936 habe ich die Leitung dieser Gruppe aufgegeben und bin zum Österreichischen Jungvolk gegangen. Damals haben sich einige Gruppen des KDSB, der zum Reichsbund gehört hat, aus diesem herausgelöst und haben sich dem Österreichischen Jungvolk angeschlossen, weil es uns nicht recht war, dass sich die Kirche zur Tagespolitik so distanziert verhält. Wir wollten aktiv für die Freiheit Österreichs und die Abwehr der Nazis eintreten. Ich war dann der Leiter des Österreichischen Jungvolkes, des sogenannten ‚Grauen Freikorps‘, in Wien. Bundesleiter dieses Studentenfrikorps war Helmut Jörg. Ich war auch in der Katholisch-Österreichischen Studentenverbindung Rudolfina.

Wir vom Studentenfrikorps sind der Jugendbewegung nahe gestanden und ihrer Romantik, wir haben Fahrten in ganz Österreich unternommen, wir wollten in der freien Natur sein. Als dann die Nazis aggressiv wurden, hat das Ganze eine politische Dimension bekommen. Wir haben Fahrten in den Wienerwald gemacht und sind dort auch auf illegale Gruppen ge-

stoßen. Und im Rahmen eines Geländespieles haben wir das Gebiet gegen sie verteidigt – und uns mit ihnen geprügelt. Die Partei, die gewonnen hat, hat sich gefreut, die anderen sind abgezogen. Wir waren aber damals nicht so verbildet, dass wir diese Burschen, die wir teilweise kannten, bei der Stapo gemeldet hätten. Wir wollten ihnen im offenen Kampf gegenüber treten und sonst nichts.

Es gab auch in Wien immer wieder Nazidemonstrationen. Wir haben uns dabei unter die Demonstranten gemischt und dann statt der Naziparole ‚Rot-weiss-rot bis zum Tod‘ gerufen.

1937 gab es ein Handballländerspiel Deutschland-Österreich, und es war klar, dass die Nazi möglichst viele Karten ankaufen würden, um das Spiel zum Anlass für eine Demonstration zu nehmen. Wir haben uns also auch eine Anzahl Karten gesichert. Als die deutsche Mannschaft in das Praterstadion eingezogen ist, hat das ganze Stadion

gebrüllt: ‚Ein Volk – ein Reich – ein Führer!‘. Und wir haben gebrüllt: ‚Rot-weiss-rot bis zum Tod!‘. Wir waren vielleicht 200 Leute unter 60000, aber wir haben jedenfalls erreicht, dass nicht nur für Deutschland, sondern auch für Österreich demonstriert worden ist. Die Demonstrationen haben sich nach dem Spiel in der Prater-Hauptallee fortgesetzt, und wir haben uns Schlägereien mit den Nazis geliefert, bis die Polizei uns getrennt hat. Kurz, wir waren überall, wo etwas los war.“

Dazu ergänzend: Guggenberger ist anfangs 1938 nach Salzburg gegangen, weil dort das Gros des Studentenfrikorps zu den Nazis übergegangen ist und hat dort eine neue Gruppe aufgebaut. Mit dieser Gruppe hat er gegen Nazis in Salzburg vor allem auch für die geplante Volksabstimmung vom 13.3.1938 demonstriert. Deshalb ist er auch von den Nazis längere Zeit in Haft gehalten worden. ■

Ju.

Ein irischer Segenswunsch

Von jedem Leid verschont zu bleiben
– nein, das wünsche ich dir nicht.
Dass dein künftiger Weg nur Rosen für dich trage,
– nein das wünsche ich dir nicht.
Dass du nie bittere Tränen weinen musst und niemals
Schmerz erfahren
– nein, auch das wünsche ich dir nicht.
In Tränen kann das Herz geläutert,
im Leid geadelt werden.
Schmerz und Not nehmen es auf in eine besondere
Gemeinschaft,
deren Lächeln dich heilen und segnen wird.

Ju.

Wir sind auch im Internet unter www.oevp-kameradschaft.at präsent, sowie per e-mail unter office@oevp-kameradschaft.at erreichbar.

„Wir müssen etwas tun“

Dr. Trude Unger – Patriotin und Kämpferin für die Menschlichkeit

Dr. med. Trude Unger, 1921 in Wien geboren, hat am 10.11.2003 an der Universität Wien das „goldene Doktor-diplom“ erhalten. Ihre Familie und die Familie Dollfuß waren eng befreundet. Ihr Vater, Ing. Alfred Unger, der Leibbursch Engelbert Dollfuß bei der CV-Verbindung Franco-Bavaria, war stellvertretender Bauleiter bei der Errichtung der Großglockner-Hochalpenstraße. Ihre Mutter, Hermine Unger, war Landesjugendführerin der Ost-märkischen Sturmsharen in Salzburg.

Gleich nach dem „Anschluss“ stand für die Familie Unger fest: „Österreich muss wieder frei werden, wir müssen etwas tun.“ Die Ungers reagierten mit ungläubigem Staunen, als die Bischöfe die Empfehlung abgaben, bei Hitlers Volksabstimmung mit „Ja“ zu stimmen. Bald hatte der „Umbruch“ auch für die 17jährige Trude Unger und ihren jüngeren Bruder Herbert Konsequenzen: die katholischen Schulen wurden geschlossen, beide mussten in öffentliche Schulen wechseln. Das „Österreichische Jungvolk“, dessen Mitglieder sie gewesen waren, wurde natürlich aufgelöst. Trude Unger und ihr Bruder protestierten auf die einzige ihnen mögliche Weise gegen das Regime: sie traten dem BDM beziehungsweise der HJ nicht bei.

Am 7. Oktober 1938 ist die katholische Jugend Wiens zu einem Gedenkgottesdienst anlässlich des Rosenkranzfestes in den Stephansdom in Wien eingeladen worden (siehe den Artikel „Gefährlicher Rosenkranz in der Nummer FK9/2003). Trude Unger hat hievon durch Mundpropaganda erfahren. Bei der spontanen Predigt von Kardinal Innitzer

dachte sie: Das kann doch nicht der selbe Kardinal sein, dessen „Heil Hitler“ im ganzen Deutschen Reich plakatiert worden ist.

Ing. Alfred Unger hatte schon im Mai 1938 begonnen, gemeinsam mit sechs anderen Mitgliedern der Verbindung Franco-Bavaria eine Widerstandsgruppe aufzubauen. Mit äußerster Vorsicht, um der Gefahr eines Verrates zu entgehen, wurde der Kreis vergrößert. Im Herbst 1938 hatte diese Bewegung schon einen Leiter für jeden Wiener Bezirk. Ing. Alfred Unger gelang es auch, über eine englische Bekannte, Jenny Church, die auch mit der Familie Dollfuß befreundet war, Berichte über die Situation in Österreich nach London zu übermitteln.

Am 9. November 1939 wurden Ing. Alfred Unger und fünf weitere Mitglieder der Gruppe festgenommen. Die Gestapo sagte dabei zu Unger, den sie in der Nähe seines Büros angetroffen hatte: „Damit Sie es wissen, Ihre ganze Familie ist auch verhaftet.“ Tatsächlich wurden auch Hermine Unger, die achtzehnjährige Trude Unger und ihr fünfzehnjähriger Bruder Herbert festgenommen.

Da Ing. Unger und seine Bundesbrüder bei den Verhören „dicht hielten“, konnte keine konspirative Tätigkeit nachgewiesen werden. Die fünf Freunde Ungers wurden nach mehrmonatiger Haft freigelassen und zur Wehrmacht eingezogen. Unger selbst aber kam ins KZ Dachau, wurde dann ins KZ Neuen-gamme und in der Folge wieder nach Dachau verlegt. Er wurde auf dem Todesmarsch am 2. Mai 1945 südlich von Bad Tölz von den Amerikanern befreit.

Hermine Unger wurde wegen Hoch- und Landesverrates verurteilt – hauptsächlich wegen Kontakten zum Ausland, ebenfalls über Jenny Church – und verbrachte über drei Jahre im Kerker. Trude Unger selbst war fünf Monate lang in Gestapohaft, ihr Bruder Herbert drei Wochen lang. Er musste später einrücken und ist in Russland vermisst.

Trude Unger studierte nach ihrer Haftentlassung Medizin, was seit ihrer Kindheit ihr Wunsch gewesen war. Sie durfte aber als „politisch Unzuverlässige“ nur „bedingt“ studieren, d.h. sie durfte keine Prüfungen ablegen. Trotzdem konnte sie nach Abschluss ihrer Studien am Allgemeinen Krankenhaus in Wien famulieren und erhielt dann eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der 2. chirurgischen Universitätsklinik, arbeitete aber de facto als Ärztin. Dies hatte ihr Vorgesetzter, Professor Wolfgang Denk, ermöglicht, der

selbst im Widerstand tätig war.

Am 22. März 1945 wurde ein abgeschossener amerikanischer Fliegeroffizier mit lebensgefährlichen Verletzungen ins AKH eingeliefert. Als sich Trude Unger um den Patienten kümmerte, verbot ihr ein nationalsozialistischer Oberarzt, einen „Feind“ zu behandeln, insbesondere dürfe er kein „deutsches Blut“ bekommen. Trude Unger stellte sich auf den Standpunkt, als Ärztin müsse sie auch einem feindlichen Soldaten nach Möglichkeit helfen, und widersetzte sich dieser Weisung. Mit Hilfe einiger gleichgesinnter Krankenschwestern gelang es Trude Unger außerdem, den Verwundeten immer von einer Abteilung in die nächste zu verlegen und ihn so vor Kontrollen zu „verstecken“. Der Amerikaner wurde wieder gesund und kehrte nach der Befreiung Österreichs in seine Heimat zurück. Der Kontakt zwischen ihm und Dr. Trude Unger blieb aufrecht, und sie konnte ihn und seine Familie mehrmals in Orlando in Florida besuchen.

Nach Kriegsende stellte sich heraus, dass die Krankenhausleitung für die SS eine Liste von missliebigen AKH-Mitarbeitern vorbereitet hatte, die erschossen werden sollten. Auch Trude Ungers Name stand auf dieser Liste. Das Ende des Krieges und die Übernahme des Krankenhauses durch die Russen hatten ihr das Leben gerettet. ■

Ta.

Volk ohne Hoffnung

Unter diesem Titel berichtet die Wiener Ärztin Eva Maria Hobiger, die unmittelbar nach Kriegsende in den Irak gereist ist, in der Zeitschrift „Alle Welt“ vom 16. Oktober 2003, S 28 f:

Am 20. März um 5:35 Uhr morgens hatte die Bombardierung Bagdads begonnen; ein Angriffskrieg ohne Mandat der Vereinten Nationen, im Widerspruch zur UN-Charta und gegen den Willen von Millionen Menschen in aller Welt. Fünf Wochen später, Ende April, breche ich zu meiner nächsten Irakreise auf. Bagdad wurde soeben eingenommen, das irakische Regime ist von der Bildfläche verschwunden. Dem Krieg sollte der Frieden folgen, aber dem ist nicht so. Im Irak herrscht Anarchie ...

Der Anblick der Hauptstadt ist erschreckend: Ihre Silhouette entlang des Tigris – zerbombt, rußgeschwärzt, ausgebrannt. An alle Straßenecken schwarze Fahnen, auf ihnen stehen in weißer und gelber Schrift die Namen der Toten des Krieges ...

Es gibt keine Polizei, niemand sorgt für Ordnung, das sehen die Amerikaner nicht als ihre Aufgabe. Dafür kann man auf vier riesigen Märkten jede nur erdenkliche Waffe kaufen, von der Kalaschnikow für 12 Dollar bis zur Handgranate, sogar Bomben, jede Nacht erschüttern Explosionen die Stadt. Raubüberfälle tagsüber sind normal. Ab 23 Uhr herrscht Ausgangssperre. Dann rollen Panzer durch die Straßen und zerstören die Fahrbahn unter ihrem Gewicht ...

Auch das zivile Leben ist zusammengebrochen. Seit

Monaten werden keine Gehälter bezahlt weil es keine Regierung gibt. Noch leben die Menschen von den Lebensmittelrationen, die das alte Regime im November ausgeteilt hat. Telefon, Strom, alles zerstört ...

Im Stadtviertel Mansour, an dem Ort, wo am 7. April vier 900kg-Bomben abgeworfen wurden mit dem Ziel, Saddam Hussein zu töten, sind viele Häuser förmlich atomisiert, ein riesiger Krater klafft im Boden. Saddam verließ das Viertel zehn Minuten bevor die Bomben fielen ...

Besonders geschockt sind die Iraker über den Verlust und die Zerstörung ihres Kulturerbes, des Nationalmuseums. Augenzeugen berichten, dass nicht die Iraker die ersten waren, die Gegenstände aus dem Museum schleppten, sondern dass amerikanische Soldaten das Tor des Museums aufgebrochen hätten. Mitarbeiter des Museums hätten wiederholt um Schutz gebeten, doch ihre Bitte wurde abgelehnt: „Das ist nicht unsere Aufgabe!“ ...

Scheich Ali Allah erzählt uns von vielen Opfern im Wohngebiet, da die irakische Armee ihre Panzer in der Nähe der Häuser postierte und diese von den Amerikanern unter Beschuss genommen wurden. Auch Streubomben seien eingesetzt worden, sagt Ali und zeigt uns in einem zerstörten Wohnhaus eine solche Bombe, die noch nicht explodiert ist. Man hatte die Amerikaner

gebeten, sie zu entfernen, doch die Antwort war gewesen, dass man für Aufräumarbeiten nicht zuständig sei ...

Wir fahren nach Basra im Süden des Landes. Kampfspuren säumen die Straße, überall wo wir Rast machen, sammeln sich Leute um uns. Dass Saddam nicht mehr da ist, darüber sind alle froh. Die Leute genießen es, endlich offen reden zu können und halten sich auch mit der Kritik an ihren neuen Machthabern nicht zurück: „Sie kümmern sich um nichts. Sie sollen unser Land verlassen.“

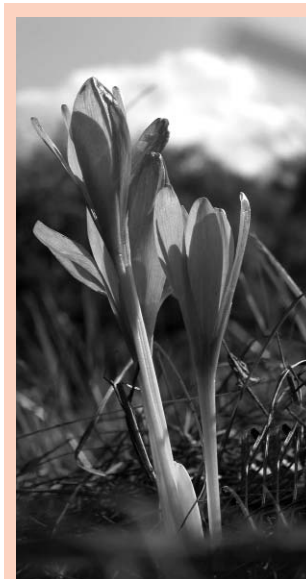
In Basra treffen wir Erzbischof Gabriel Kassab. Er freut sich sehr uns zu sehen und schüttet uns sein Herz aus. Ganz am Anfang, berichtet er, hätten die Briten Hilfspakete von Lastwagen in die Menge geworfen, allerdings nur so lange wie die Journalisten filmten. Als die ihre Kamera weg packten, gingen die Ladeklappen hoch. Die einzige Apotheke, die während des Krieges offen war, war die Armenapothek des Bischofs. Er hat Nah-

rungsmittel verteilt auch an die Moscheen, von wo sie weiterverteilt wurden. Nun aber gibt es nichts mehr zu verteilen und auf die Armen wartet der Hunger.

Die Christen haben Angst vor der Zukunft, sie haben Angst vor einer islamischen Regierung. Schon jetzt werden die Frauen auf der Straße aufgefordert, ein Kopftuch und lange Ärmel zu tragen. Die Christen wollen weg aus dem Land; immer wieder hört man: „Hier gibt es für uns keine Zukunft!“ ...

Seit meiner Rückkehr kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, man wolle uns weiß machen, dieser Krieg sei gar nicht so schlimm gewesen. Wie viele Tote hätte es denn gebraucht? Zehntausende? Die wird es in den Nachwehen dieses Krieges sicher geben! Es gibt 23 Millionen Menschen im Irak, von denen jeder einzelne an den Kriegsfolgen leidet: Keine Arbeit, Hunger, Anarchie – ein ganzes Volk ohne Hoffnung. ■

Ju.



„Die Hoffnung“

Ist ein unscheinbares,
kleines Mädchen,
das voriges Jahr zu
Weihnachten auf die Welt
gekommen ist.
Und doch wird dieses kleine
Kind – die Hoffnung
die Welten durchwandern ...
In der Tat setzt die Hoffnung
die ganze Welt in Bewegung.

(Peguy)

Ju.

Johannes von Eidlitz, späte Ehrung.

Unserem leider zu früh verstorbenen Kamerad Johannes von Eidlitz (E) ist einem noch zu dessen Lebzeiten gestellten Antrag unserer Organisation entsprechend das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs (BEZ) verliehen worden.

Damit hat einer, der verdientesten Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und Bekenner für Österreich seine späte Ehrung erhalten. Über seinen Werdegang und seine Verdienste ist in dem Gedenkartikel im FK 04 vom Dezember 2000 ausführlich berichtet worden. Einer alten österreichischen Adels- und Beamtenfamilie entstammend – sein Großvater Baron Dr. Ernst Seidler von Feuchtenegg ist Erzieher und Berater von Kaiser Karl und einer der letzten k.u.k. Ministerpräsidenten gewesen – hat er die Wiener Eliteschule Theresianum besucht. Schon mit 13 Jahren ist er der Jugendorganisation des Österreichischen Heimatschutzes „Jung Vaterland“ beigetreten, bis 1936 hatte er an dieser Schule eine Gruppe (Fähnlein) des Studentenfreikorps (graues Freikorps) des österreichischen Jungvolks „Helmut Wenger“ gegründet und diese Gruppe auch illegal bis zu seiner im Herbst 1938 erfolgten Einberufung zur deutschen Wehrmacht geführt. 1941 wegen Krankheit aus dem Wehrdienst entlassen, hat er die Widerstandsgruppe „Österreichischer Kampfbund“ gegründet, daraus ist in Kontakt mit anderen Widerstandsgruppen das „PROVISORISCHE ÖSTERREICHISCHE NATIONALKOMITEE (POEN)“, später „O5“, im Palais Auersperg entstanden. Als leitender Funktionär der „O5“ im Palais Auersperg ist E im Frühjahr 1945 maßgebend am Wiederaufbau einer vorläufigen Zivilverwaltung in Wien beteiligt gewesen. Nach der Befreiung Wiens im

Frühjahr 1945 ist er einer der Mitbegründer und erster Organisationsreferent der ÖVP gewesen.

In seinem Beruf als Journalist ist er bei verschiedenen Zeitungen an leitender Stelle tätig gewesen. So bei der „Wiener Zeitung“, „Der Presse“ und als Herausgeber der Zeitschrift „Paneuropa“. Er war Chefredakteur im Moldenverlag und Konsulent für Zeitgeschichte im ORF. Nach dem Rücktritt von Kamerad Camillo Heger im Sommer 1997 hat sich E bereit erklärt auch die Redaktion unserer Zeitschrift „Der Freiheitskämpfer“ zu übernehmen, die er bis zu seinem Tod vorzüglich leitete. In Ehrengrab seiner Eltern, der Schauspieler Eidlitz und Alma Seidler am Wiener Zentralfriedhof hat er seine letzte Ruhestätte.

Im Rahmen einer Feier am 17.02.04 hat im Wiener Rathaus seine Witwe Aglae dieses Ehrenzeichen überreicht bekommen. ■

Ju.



Ehrung für Hofrat Heinrich Zeder

Der Wiener Gemeinderatsausschuss für Kultur und Wissenschaft hat in seiner Sitzung am 20.1.2004 beschlossen, die öffentliche Verkehrsfläche zwischen Oberlaaer Straße und Bahnlande östlich der Kurt Tichy-Gasse in Heinrich-Zeder-Weg zu benennen.

Hofrat Heinrich Zeder, geboren 15.7.1903, gestorben 8.12.1985, ist bis zu seiner Verhaftung aktiv in der Jugendseelsorge tätig gewesen und deshalb unter Beobachtung der Gestapo

gestanden. Wegen seiner Kontakte zu den Widerstandsgruppen Roman Scholz und Jakob Kastelic ist er am 30.7.1941 verhaftet und bis 5.4.1943 in verschiedenen Gefängnissen angehalten gewesen.

Vom Volksgericht Wien ist er wegen Mitwissens und Nichtanzeige dieser Widerstandsgruppen zu zwei Jahren Haft verurteilt worden. Nach seiner Haftentlassung ist er zur Deutschen Wehrmacht einberufen worden. Nach der Befreiung Österreichs ist unser Mitglied vorerst Kaplan in Wien Favoriten und dann viele Jahre lang Gefängnisseelsorger im Landesgericht Wien gewesen. ■

Ju. ■

Kamerad Robert Pollak gestorben

Kamerad Robert Pollak, Bibliothekar i.R., ist am 25.11.03 nach längerem schweren Leiden gestorben.

Am 14.12.1919 geboren, hat er schon seit seiner Jugend gegen den Nationalsozialismus für seine geliebte Heimat Österreich gekämpft. Deshalb und wegen seiner Abstammung ist er schweren Verfolgungen durch die Nationalsozialisten ausgesetzt gewesen. Am 24.1.1944 ist er als Mitglied einer Gruppe von Widerstandskämpfern mit seinem Bruder Kurt und seinem Vater Richard, im ersten Weltkrieg hoch dekoriert, verhaftet worden. Sein Vater ist am 1.3.1944 nach Theresienstadt deportiert, von dort am 1.10.1944 ins Todeslager Auschwitz verlegt und dort durch Gas ermordet worden.

Robert und sein Bruder Kurt sind am 13.4.1944 ins Landesgericht Wien I überstellt und nach einer zweitägigen Verhandlung wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden. Die beiden Brüder sind am 19.9.1944 ins LG II verlegt und dort zum Bergen und Entschärfen nicht krepierter Fliegerbomben, einem so genannten Himmelfahrtskommando eingesetzt worden. In Handschellen gefesselt sind die Brüder Pollak im Jänner 1945 in die Haftanstalt Krems-Stein gebracht worden. Zu Ostern 1945, noch vor dem so genannten Massaker von Stein, konnten die beiden Brüder flüchten und sind schließlich völlig erschöpft



am 10.4.1945 in Wien angekommen.

1945 vorerst als Redaktionsarchivar bei der Tageszeitung „Neues Österreich“ beschäftigt ist er in den Dienst der Gemeinde Wien getreten, und schließlich Leiter der städtischen Bücherei in Liesing gewesen. Robert Pollak hat für seine ausgezeichnete und langjährige Tätigkeit das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und seine Tätigkeit im Widerstand das Ehrenzeichen für die Befreiung Österreichs erhalten.

Schon früh unserer Organisation beigetreten, ist er ab 1976 Rechnungsprüfer im Kuratorium gewesen und hat vom 2.5.1984 bis zu seinem Rücktritt am 7.3.1993 der Landesleitung unseres Niederösterreichischen Verbandes in verschiedenen Funktionen angehört.

Wir danken Kamerad Robert Pollak für seinen Einsatz für seine geliebte Heimat Österreich und seine Kameraden. Möge der Herr ihm all das vergelten, was er Gutes auf Erden getan hat. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. ■

Ju.

Kameradschaftsfahrt des NÖ Landesverbandes „Rund um den Bodensee“

Am 12.5.2003 fuhren 34 Kameraden mit einem Autobus Richtung Westen über Salzburg, Innsbruck, Lech, Warth, Hochtamburgstraße nach Mellau im Bregenzer Wald, wo wir im Hotel Kreuz unser Standquartier hatten.

Durch den Bregenzer Wald ging es zuerst nach Lindau, einer herrlichen Garten- und Kurstadt, deren Altstadt auf einer Insel liegt und daher „Schwäbisches Venedig“ genannt wird. Nach dem Stadtrundgang ging die Fahrt vorbei an Wasserburg mit dem Schloss der Fugger, einer der ältesten Siedlungen im Bodenseeraum, nach Langenargen. In einem Industrievorort von Friedrichshafen montierte Graf Ferdinand Zeppelin in einer schwimmenden Halle das erste lenkbare Luftschiff, das 128 Meter lange „LZ 1“, das sich am zweiten Juli 1900 erstmals in die Luft erhob. Nach Besuch der berühmten Wallfahrtskirche Birnau war das nächste Reiseziel das Kloster Salem, die bedeutendste Niederlassung der Zisterzienser in Süddeutschland. Als nächstes besuchten wir das fürstenbergische Schloss Heiligenberg (Renaissancestil).

Die Insel Reichenau – die „reiche Au“ – lebt von Gemüse, Weinbau und Fischfang. In Mittelzell steht das Münster Maria und Markus, ein romanischer Kirchenbau aus dem 8. bis 11. Jahrhundert, im Ortsteil Niederzell die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul mit wertvollen Fresken aus dem 12. Jahrhundert. Konstanz, das wir als nächstes besuchten, war wegen seiner Lage am Kreuzungspunkt

wichtiger Handelsstraße eine der bedeutendsten Versammlungsorte des späten Mittelalters, hier hat das „Konstanzer Konzil“, das einzige Konzil auf deutschem Boden, 1414 bis 1418 stattgefunden. Die gotische Dreifaltigkeitskirche wurde um 1300 als Klosterkirche der Augustiner erbaut, das Konzilsgebäude ist ein ehemaliges Kaufhaus gewesen.

In der Schweiz besuchten wir St. Gallen, die Hauptstadt des gleichnamigen Kantons; die Siedlung hat sich aus einer Einsiedelei des irischen Wandermönches Gallus (um 612) entwickelt, woraus eine Benediktinerabtei entstanden ist, die vom 9. bis zum 12. Jahrhundert durch ihre Schule und die großartige Bibliothek höchste Bedeutung hatte. Die Stadt Arbon, auf einer Halbinsel des Bodensees gelegen, erhielt ihren Namen von den Kelten (Arbona), im 3. Jahrhundert war dort ein römisches Kastell.

Vorbei ging es an Rorschach, mit seinem prächtigen Kornhaus, seinen Barockkirchen und prunkvollen Bürgerhäusern. Von Staad bei Konstanz fuhren wir mit einer Fähre nach Meersburg, gelegen am Übergang vom großen Obersee zum Überlingersee. Wieder mit einer Fähre gelangten wir nach Mainau, das im 8. Jahrhundert zum Kloster Reichenau gehörte, ab 1272

► eine Stiftung der Deutschordenskommission gewesen ist und 1806 dem Großherzogtum Baden angegliedert wurde, dessen Großherzog Friedrich I die Insel als Sommersitz ausbaute. Er ließ einen großartigen Park anlegen, bepflanzte mit tropischen Bäumen, die er von seinen zahlreichen Reisen mitgebracht hatte. Seit 1932 gehört die Insel dem Grafen Bernadotte bzw. einer gleichnamigen Stiftung, der sie weiter ausbaute und mit Gewächshäusern versehen hat. Vor der Heimfahrt besuchten wir noch die Landeshauptstadt Bregenz.

Nur zu rasch vergingen die wunderschönen Tage, an denen wir in guter Kameradschaft so viel Neues und Sehenswertes kennen lernen konnten. Unserem Obmann Hofrat Dr. Kermer sei vielmals gedankt für die Vorbereitung und das Zustandekommen der Reise. ■

Ju.

Oberschulrat Georg Felber zum Gedenken

Oberschulrat Georg Felber, Hauptschuldirektor i.R., ist am 15.11.2003 gestorben und am 21.11.2003 in Oberndorf am Inn in nächster Nähe der Stille Nacht-Kapelle begraben worden.

Am 14.3.1913 in Haigermoos, Oberösterreich, geboren, hat er von 1928 bis 1933 die Lehrerbildungsanstalt der Schulbrüder in Feldkirch besucht und ist nach Ablegen der erforderlichen Prüfungen Lehrer in verschiedenen Schulen im oberösterreichischen Innviertel gewesen. Wegen seines Einsatzes für die Kirche und seine geliebte Heimat ist er von den Nationalsozialisten verhaftet worden und sieben Monate im KZ Dachau angehalten gewesen. Nach der Haftentlassung ist er 1939 zur Kriegsmarine einberufen worden.

Ende 1944 aus dem Wehrdienst entlassen ist er 18 Jahre lang Hauptschullehrer in Oberndorf am Inn gewesen. 1963 zum Direktor der Hauptschule in Thalgau ernannt hat er diese Hauptschule wieder aufgebaut.

Auch nach seiner Pensionierung 1977 ist er weiter pädagogisch aktiv tätig gewesen. Er hat sich um die Reaktivierung und Mitarbeit bei den Salzburger Domspatzen eingesetzt, deren Ehren-



präsident er geworden ist. Für diese seinen Tätigkeit hat er unter anderem das Ehrenzeichen in Gold des Verdienstordens der heiligen Rupert und Virgil erhalten. Das Land Salzburg hat ihn mit seinem Ehrenzeichen geehrt. Für seinen Kampf für Österreich hat er das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs erhalten.

In unserer Landesorganisation-Salzburg ist Kamerad Felber viele Jahre lang an führenden Stellen tätig gewesen. Drei Jahre lang deren Obmann, 22 Jahre lang Obmann-Stellvertreter, er war ein Vorbild für die Jugend und war überall beliebt.

Wir danken Kamerad Felber für seine vorbildliche Tätigkeit als Pädagoge, für seinen Einsatz für seine geliebte Heimat Österreich und seine Kameraden. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Möge der Herr ihm all das vergelten, was er Gutes auf Erden getan hat. ■

Ju.

Kostenbeitrag bei ärztlichen Leistungen

Aufgrund einer von uns gestellten Anfrage hat der Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger mit Schreiben vom 16.1.2004 mitgeteilt, dass davon auszugehen ist, dass der in § 12 Abs. 1 und 2 OFG genannte Personenkreis bei Inanspruchnahme der Sachleistungen der Krankenversicherung weiterhin von den dabei anfallenden Selbstbehalten befreit ist. Es hat sich daher vorläufig nichts geändert. *Ju.*

Vorankündigungen:

■ Bürosperre:

Sommer vom 8.7.2004 bis 31.8.2004

■ Die **Sitzung des Kuratoriums** findet vom 27. bis 30. Juni 2004 in Innsbruck statt. Gesonderte Einladungen ergehen rechtzeitig.

■ Die traditionelle **Gedenkfeier am Grab des Heldenkanzlers Dr. Engelbert Dollfuß** findet am Samstag, 24.7.2004, um 10:00 Uhr, am Hietzinger Friedhof statt.

Änderungen von Versorgungsleistungen und Einkommensgrenzen

Die neuen ab 1.1.2004 geltenden Sätze für Leistungen für Opfer im Sinne des OFG, wie OFG-Renten usw. und Einkommensgrenzen können bei uns erfahren und eingesehen werden.

Ju.

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber:

Kuratorium der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekennern für Österreich, 1080 Wien, Laudongasse 16

Fotos: Archiv, ÖVP, Pichler, Vogelsang Institut

Satz/Umbruch: Tanja Pichler, 1080 Wien, Stolzenthalg. 7/3

Druck: Druckerei Lischkar, Migazziplatz 4, 1120 Wien

